

(Mobile ebook) Wissenschaftssprache: Eine Gebrauchsanweisung (Essay [KUP])

Wissenschaftssprache: Eine Gebrauchsanweisung (Essay [KUP])

Von Valentin Groebner

**Download PDF | ePub | DOC | audiobook | ebooks*


Valentin Groebner

WISSENSCHAFTSSPRACHE
EINE GEBRAUCHSANWEISUNG



konstanz|university press
ESSAY

 Download

 Read Online

Produktinformation -Verkaufsrank: #714879 in eBooksVerffentlicht am: 2014-07-07Erscheinungsdatum:
2014-07-07File Name: B01ALLPKL6 | File size: 18.Mb

Von Valentin Groebner : Wissenschaftssprache: Eine Gebrauchsanweisung (Essay [KUP]) before purchasing it in order to gage whether or not it would be worth my time, and all praised Wissenschaftssprache: Eine Gebrauchsanweisung (Essay [KUP]):

Kundenrezensionen Hilfreichste Kundenrezensionen 39 von 40 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich.
Lesenswertes Buch, um lesenswerte Bücher zu schreiben Von KatzausdemSack Ich kann mich dem Votum des
Vorzensenten nicht anschließen. Dass das Buch die Naturwissenschaften und Publikationsformen wie den Fachartikel
nur am Rande behandelt, muss kein Mangel sein, schließlich wirft man einem Physiker auch nicht vor, keine Ahnung
von, sagen wir, Zoologie zu haben. Eine Publikation sollte daran gemessen werden, was sich ihr Autor zum Ziel
gesetzt hat. Groebners Ziel ist, dass wissenschaftliche Texte, vor allem solche aus den "humanities", den Geistes- und
Sozialwissenschaften also, besser lesbar sind - besser lesbarkeit, für die Kollegen und Kolleginnen außerhalb der
eigenen kleinen Themengemeinde verständlich und interessant. Das ist offensichtlich eine Aufgabe, bei der man sich
zunächst fragt, wo anfangen, ohne sich völlig zu verausgaben. Es ist daher schlüssig, vor allem diejenigen anzusprechen,
die das wissenschaftliche Schreiben gerade erst richtig lernen, nämlich die Doktorierenden, die an ihrer Doktorarbeit
sitzen. Damit wären Zielpublikum und Textsorte benannt. In drei Kapiteln versucht Groebner dann, sein Ziel zu
erreichen. Im ersten Kapitel geht es darum, in das Problem - Wie geht gutes Schreiben? - einzuführen. Die These lautet,
dass die Monographie, die klassische Publikationsform der humanities, auch im 21. Jahrhundert noch sinnvoll ist, weil
sie, anders als das Medium Internet, "Konzentration und gezielte Aufmerksamkeit" verspricht. Das ist nicht
internetfeindlich gemeint. Groebner plädiert eher dafür, die derzeit bestehende Vielfalt von Publikations- und Textsorten
zu erhalten. Im zweiten Kapitel möchte Groebner erklären, warum die deutsche Wissenschaftssprache so kompliziert ist
wie sie ist, und dafür braucht es ein bisschen Geschichte. Seine Erklärung ist, dass sich die Wissenschaften in der frühen
Neuzeit zu "Reputationsgemeinschaften" entwickelt haben, das heißt man schreibt immer auch, um sich bei den
Kollegen (heute KollegInnen) zu beweisen. Das ist der Zensor im Kopf, wegen dem die Texte eher kompliziert als
einfach werden. Eine Rolle spielt sicherlich auch das hiesige Verlagswesen, das an der Publikation von Dissertationen
verdient (Publikationszwang!), anstatt ins Lektorat zu investieren. Im dritten Kapitel werden allerhand praktische
Hinweise gegeben, was man alles beachten sollte, um seine Dissertation lesbar zu machen. Da finden sich so schöne
Ausdrücke wie "Superfnote", gemeint sind die gefrchteten Bleiwsten im Einleitungskapitel, in die so viel Literatur wie
nur möglich gepackt wird, und die man deshalb meistens sowieso berliert. Groebners Ratschlag ist, sich von den
Sprachkonventionen seines Faches nicht unnötig einschütern zu lassen und stattdessen eine Leserschaft ins Auge zu
fassen, die mit viel Lust und Interesse an den Text geht. Das klingt eigentlich selbstverständlich, ist aber nicht leicht
umzusetzen. Das Buch könnte dabei eine Hilfe sein. Ich schreibe gerade selbst eine Dissertation und möchte Groebners
"Gebrauchsanweisung" uneingeschränkt empfehlen. 5 von 82 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich.
Wissenschaft? Von Dr. Helmut Z. Baumert Dieses Buchlein wirbt damit, eine Gebrauchsanweisung zu sein. Leider ist es
das nicht. Vielmehr werden ausschließlich Hinweise für Vertreter der sog. humanities gegeben, im Deutschen unscharf
mit Gesellschaftswissenschaften beschrieben. Damit blendet der zuerst selbstbewusste Autor die wichtigsten
Wissenschaften aus: Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik, Technik - MINT. Dies sind diejenigen
Disziplinen, die seit der Antike, systematisch und konvergent auf eigene Vorformen und aufeinander aufbauend, die
modernen Verkehrs- und Kommunikationsverhältnisse geschaffen haben, einen überwältigenden Anteil der
Forschungsbudgets in Anspruch nehmen und personell absolut dominant sind. Ein auch nur annähernd vergleichbarer
Einfluss der humanities auf die menschliche Zivilisation ist mir nicht bekannt. Die Entwicklung der humanities erscheint
vielleicht nicht gerade als divergenter, aber wenigstens als extrem langsam konvergenter Vorgang. Es kann eigentlich
nicht im Interesse des Autors des Buchleins liegen, die Bedürfnisse der bergroßen Mehrzahl jüngerer Wissenschaftler
(Studenden, Doktoranden, Postdocs) in seinem Buch auszublenden, denn sie sind ja potentielle Käufer seines Produkts.
Oder soll hier nur ein Anschein erweckt werden, in der Hoffnung, dass das Buchlein dennoch auch vom Kreis MINT
gekauft wird? Der Bedarf des Stammes MINT ist jedoch wirklich ein anderer als im Buch bedient. Zunächst geht es um
Kenntnisnahme des unerhrten Spektrums an Publikationsmedien, das noch immer von klassisch-nationalen
Veröffentlichungsreihen in Nationalsprache über klassische nationale und internationale Journale kommerzieller Verlage
(die ausschließlich in englischer Sprache drucken) und Journale nationaler oder/und internationaler
Wissenschaftlervereinigungen zu den (mittlerweile wuchernden) Open-Access Journalen und den automatisierten
Web-Archiven wie arxiv.org reicht. Dann geht es um die Rolle von Graphiken, farbig oder s/w, Tabellen, neuerdings
zunehmend wissenschaftlicher Filmchen, um Fragen der adäquaten Gliederung von Einzelaufstzzen, bersichtsartikeln
und populärwissenschaftlichen Uerungen jeder Art. All das gehört auch zur Wissenschaftssprache, kommt aber leider
nicht vor im Buch. Dem Stamme MINT kann es daher nicht unbedingt zum Kauf empfohlen werden. Allerdings
schadet die Lektüre des Buchleins wohl keinem Autor, gleich welchen Stammes.

Kurzbeschreibung Warum schreiben Wissenschaftler so kompliziert? Wieso verwandeln sich aufregende und
befreiende Ideen in gelehrten Büchern so rasch in ein Dickicht aus beinahe undurchdringlichem, zhem Jargon? Und wie
lässt sich das anders machen - klarer, griffiger, lesbarer? Wissenschaftliche Schreibführer gibt es genug. Die meisten
richten sich an Studienanfänger und verstehen sich explizit als Lehrbücher. Sie legen gewöhnlich großen Wert auf
Formales (auf die korrekte Benutzung der wissenschaftlichen Hilfsmittel, korrektes Zitieren usw.) und bemühen sich,

die wissenschaftlichen Konventionen der unterschiedlichen Fachdisziplinen möglichst genau abzubilden. Die Deformationen der Wissenschaftssprache und die einigermaßen bizarren Phänomene, die diese disziplinären Schreibregeln ebenfalls erzeugen, kommen in ihnen nicht vor. Valentin Groebner interessiert sich dagegen dafür, was die Wissenschaftler tatsächlich mit der Sprache anstellen. Wissenschaftliches Schreiben findet nun einmal nicht in den luftigen Rumen der Konzepte und Theorien statt, sondern buchstäblich unter Druck, zwischen administrativen Vorgaben, Aktualitätsbemühen und unausgesprochenen Spielregeln unter Kollegen - und heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, in einer digital verflüssigten Publikationslandschaft mit unklaren Haltbarkeitsdaten. Wissenschaftssprache ist deswegen kein Lehrbuch, sondern ein Essay in praktischer Absicht. Entstanden ist er aus langen Erfahrungen mit und in Schreibwerkstätten. Die Gebrauchsanweisung im Untertitel ist wörtlich gemeint. Um wissenschaftliches Schreiben in der Wirklichkeit geht es: um Reputationsgemeinschaften, disziplinäre Sprachregelungen und magische Anrufungen der Schutzpatrone ebenso wie um Theorieblasen, Funotenzune und Begriffsdrachen, plus einer kleinen Checkliste in Sachen Lesbarkeit. Ein Versuch in akademischer Selbstaufklärung also: Für wie begriffsstützig - oder gescheit - hält man die eigenen Leserinnen und Leser eigentlich? Kurzbeschreibung Warum schreiben Wissenschaftler so kompliziert? Wieso verwandeln sich aufregende und befreiende Ideen in gelehrten Bchern so rasch in ein Dickicht aus beinahe undurchdringlichem, zhem Jargon? Und wie lässt sich das anders machen - klarer, griffiger, lesbarer? Wissenschaftliche Schreibführer gibt es genug. Die meisten richten sich an Studienanfänger und verstehen sich explizit als Lehrbücher. Sie legen gewöhnlich großen Wert auf Formales (auf die korrekte Benutzung der wissenschaftlichen Hilfsmittel, korrektes Zitieren usw.) und bemühen sich, die wissenschaftlichen Konventionen der unterschiedlichen Fachdisziplinen möglichst genau abzubilden. Die Deformationen der Wissenschaftssprache und die einigermaßen bizarren Phänomene, die diese disziplinären Schreibregeln ebenfalls erzeugen, kommen in ihnen nicht vor. Valentin Groebner interessiert sich dagegen dafür, was die Wissenschaftler tatsächlich mit der Sprache anstellen. Wissenschaftliches Schreiben findet nun einmal nicht in den luftigen Rumen der Konzepte und Theorien statt, sondern buchstäblich unter Druck, zwischen administrativen Vorgaben, Aktualitätsbemühen und unausgesprochenen Spielregeln unter Kollegen - und heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, in einer digital verflüssigten Publikationslandschaft mit unklaren Haltbarkeitsdaten. Wissenschaftssprache ist deswegen kein Lehrbuch, sondern ein Essay in praktischer Absicht. Entstanden ist er aus langen Erfahrungen mit und in Schreibwerkstätten. Die Gebrauchsanweisung im Untertitel ist wörtlich gemeint. Um wissenschaftliches Schreiben in der Wirklichkeit geht es: um Reputationsgemeinschaften, disziplinäre Sprachregelungen und magische Anrufungen der Schutzpatrone ebenso wie um Theorieblasen, Funotenzune und Begriffsdrachen, plus einer kleinen Checkliste in Sachen Lesbarkeit. Ein Versuch in akademischer Selbstaufklärung also: Für wie begriffsstützig - oder gescheit - hält man die eigenen Leserinnen und Leser eigentlich?